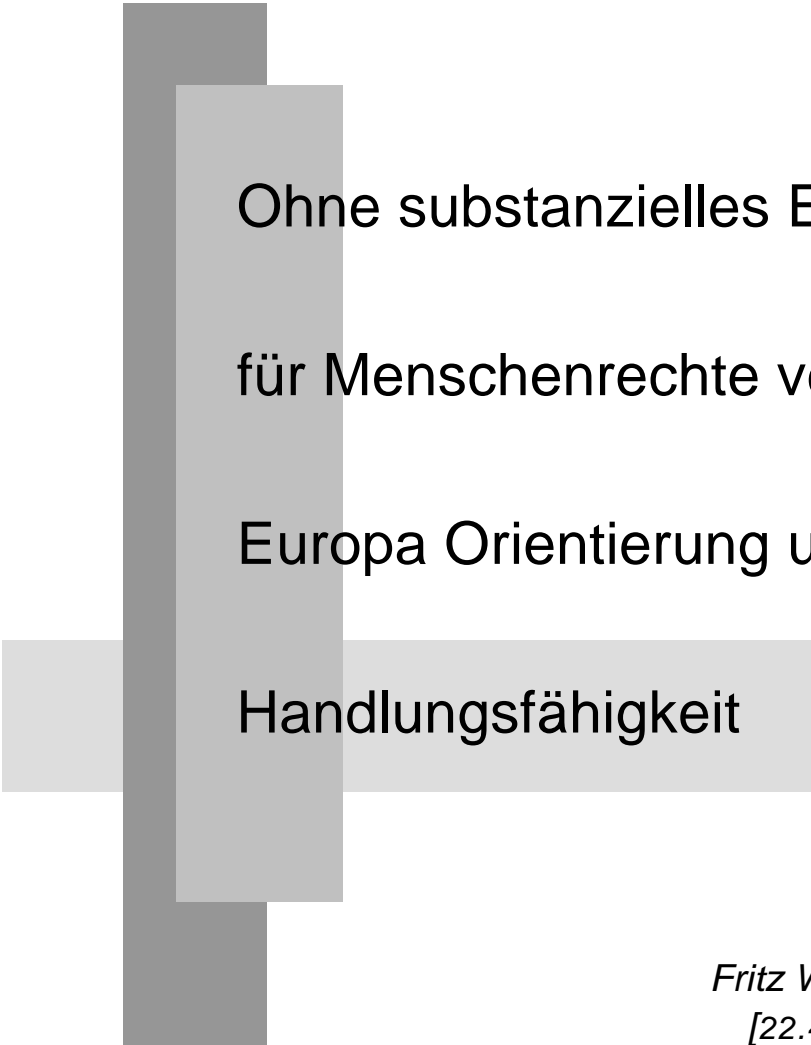


„Stille Diplomatie“ – „Gesicht wahren“ – „Realpolitik“ – „Wertebezug der Politik“.
Der China-Tibet-Konflikt zeigt: Europa kann seine Identität nicht losgelöst
von Menschenrechtspolitik wahren, also sich selbst und sein Handeln
nicht losgelöst davon definieren.

Zum Umgang mit Peking:



Ohne substanzielles Eintreten
für Menschenrechte verliert
Europa Orientierung und
Handlungsfähigkeit

Fritz W. Peter
[22.4.08]

Wächst die konzeptionelle Einsicht?

Der Versuch des zuständigen deutschen Ministers, das Thema China-Tibet nur im Sinne eines interessenpolitischen diplomatischen Ansatzes zu beantworten, ist innerhalb der europäischen und deutschen Öffentlichkeit *weitgehend gescheitert*, d.h. Europa und auch die deutsche Regierung können ihre Politik nicht losgelöst von Menschenrechtspolitik formulieren und praktizieren. Entgegenstehender Rat ist erneut (am Beispiel des China-Tibet-Konflikts) *widerlegt worden*. Aus einer Anzahl journalistischer Beiträge, die zum *interessenpolitischen* Ansatz raten, sind einige herausgegriffen und unter Aspekten ihrer Substanz und Schlüssigkeit bewertet worden.

Journalismus, der am Thema vorbeigeht:

1. „Mit viel Ironie und wenig Argumenten gegen Menschenrechtsproteste“, Peter, 17.4.08 [Analyse u. Kritik des WELT-Leitkommentars: „Empörte aller Länder, schwenkt die Tibet-Fahne“, Jacques Schuster, 11.4.08] (S. 3)
2. „Stramm gegen Majestätsbeleidigung“, Peter, 20.4.08 [Analyse u. Kritik des WELT-Kommentars: „Nur der stille Dialog hilft“, Jacques Schuster, 18.4.08] (S. 6)
3. Anmerkungen zu Theo Sommers ZEIT-Artikel „Konfrontation stärkt Hardliner“, 29.3.08; Wiedergabe des Sommer-Texts u. Web-Adresse meiner Analyse u. Kritik dieses Texts (S. 9)

Journalismus, der das Thema trifft:

4. WELT-Kommentar „In Tibet bröckelt der Mythos Chinas“, Richard Herzinger, 23.3.08 (S. 12)

Der vorliegende Beitrag ergänzt einen vorangegangenen Text:

„Fallbeispiel China-Tibet-Konflikt: Pekings unfröhliche Spiele. Fehlende oder passive sozialdemokratische Antworten“, F. W. Peter, 10.4.08, 16 Seiten, abrufbar unter www.wadinet.de/news/dokus/2013a_Fallbeispiel-China-Tibet-Konflikt.pdf

Zusammengefasst sind beide Texte in einem Beitrag betitelt:

„Zum Umgang mit Peking: Diplomatie ist nicht Gehorsam“, F. W. Peter, 22.4.08, 26 S. www.wadinet.de/news/dokus/2013b_Gegen-Majestaetsbeleidigung.pdf

1. Leser-Kommentar v. 17.4.

zum WELT-Leitkommentar „Empörte aller Länder, schwenkt die Tibet-Fahne“, Jacques Schuster, 11.4.08. Die Stichwort-Überschrift des WELT-Leitkommentars: „Zur weltweiten Erregung über China“. (J. Schusters Beitrag ist nach diesem Leserbrief wiedergegeben.)

Mit viel Ironie und wenig Argumenten gegen Menschenrechtsproteste

v. Fritz W. Peter

„Empörte aller Länder, schwenkt die Tibet-Fahne“, titeln Sie. „Genug der Ironie“, heißt es schließlich nach einem Drittel des Texts. Sie verweisen dann auf die vergangenen Versäumnisse, was die Kritik und den Protest angeht, und darauf, dass es reichlich Gründe gegeben hätte, diesen Protest schon seit langem zu artikulieren. D'accord! Danach fällt die Zustimmung schwerer. Sie schreiben: „Erst heute vereinigen sich die Empörten aller Länder. Sie setzen auf die Macht der Weltmeinung, die in China niemanden beeindruckt ...“ Stopp, Gegenfrage: Soll deswegen NICHT gegen das Unrecht protestiert werden? Sollte dies nicht möglichst auch WELTWEIT geschehen? Soll es KEINE Empörung geben? Und muss man die Kritiker – mit ihrer berechtigten und hörbaren Kritik – so abfällig wie undifferenziert als „Empörte aller Länder“ abtun? Hat nicht Peking z.B. durch Organisation von drei Besuchsgruppen ausländischer Journalisten innerhalb von nur wenigen Tagen deutlich werden lassen, dass es die Kritik der internationalen Öffentlichkeit schnellstens ersticken möchte? Ist nicht ein Schwall ausrastender chinesischer Propaganda – wahllos gegen den Dalai Lama, die Friedrich-Naumann-Stiftung, Carrefour und ganz Frankreich und die „internationale Verschwörung“ – losgebrochen? Ist wirklich in Peking „niemand beeindruckt“, wie Sie sagen, niemand mit einer neuen Erfahrung ausgestattet? Sind Sie ganz sicher, dass diese Erfahrung nicht doch einigen Vertretern des chinesischen Establishments, die sich z.B. einen geräuschärmeren Aufgalopp zur Olympiade gewünscht hätten, einen gewissen Denkanstoß gegeben haben könnte? Wie möchten Sie überhaupt je einen Anstoß geben? Oder soll Autarkie (Abgeschlossenheit bis zum Autismus) gegenüber der internationalen Öffentlichkeit als ehernes Gesetz gelten: Vor den chinesischen Anliegen habe der Kommentar des Auslands zu verstummen? Sind „die Herren des Landes“ – so Ihre Worte – tabu für Sie?

Sodann empfehlen Sie einen „behutsamen Umgang mit China“. Genau dieser wurde jahrzehntlang gepflegt: Kritik und Protest wurden NICHT laut, was Sie nun wiederum eingangs Ihres Leitartikels stichelnd kritisieren. China kann nicht klagen, es wurde aufgrund des Aufwärtstrends Reiseziel von Heerscharen europäischer (und anderer) Gaffer, Investitionsziel einer Unzahl europäischer (und anderer) Unternehmen. Kritik, soweit es sie gab, wurde zugedeckt durch das Erfolgslied des Schwellenlands. Links wie Rechts fanden sich viele, die mit wichtiger Miene – und manchmal einer gewissen autoritätsbereiten Unterwürfigkeit – von der kommenden Supermacht China und dem chinesischen Jahrhundert fabulierten. Sicher wollte man dabei gern auch gleich den

„Amis tschüß sagen“ – bezüglich ihrer Weltgeltung und überhaupt. Freilich hat man auch Indien dabei vergessen, das mit seiner demokratischen politischen Erfahrung sicher flexibler den inneren Problemen oder Herausforderungen begegnen kann, als China es zu können scheint. Würde Indien alle ausländischen Studenten kurzerhand drei Monate außer Landes jagen, wenn Olympiade ist? Allein dieses letztere „Detail“ – die atavistische Handlung der Ausweisung ausländischer Studenten und Fachkräfte – lässt Sie, Herr Schuster, mit Ihrer Ironie doch recht bloß dastehen. Ich vermute auch, dass Sie dies in gewisser Weise einräumen werden.

Dann kommen in Ihrem Beitrag Hinweise auf die problematischen Seiten und inneren Instabilitäten Chinas – man konnte es doch alles wissen, ist der Gestus Ihres Beitrags! Wäre der Protest ehrlich, hätte man längst früher protestieren müssen, so Ihr fungibles Argument. Man hätte, halten Sie es den „Empörten“ vor (wenn ihre Empörung fundiert und glaubwürdig wäre), die Spiele erst gar nicht an China vergeben dürfen.

Angesichts seines Zustands könnte China „schnell im Chaos versinken“, folgern Sie dann. So schnell denn auch nicht, erlaube ich mir hier einzuwenden! Und schon sind Sie mit einem Horror-Szenario zur Stelle: „Die Welt würde eine Krise erleben, die den Globus erschüttert.“ Das mag schon sein, allerdings wird diese Krise am wenigsten durch korrekturbemühte internationale Kritik ausgelöst werden, sondern durch die Intransigenz einer autoritären Diktatur, die nicht früh genug mit Erwartungen des Umfelds umzugehen gelernt hat. Sicher wird der chinesische Reformprozess sehr „behutsam“ – um das von Ihnen benutzte Wort aufzugreifen – stattfinden müssen, um nicht aus dem (vom Peking-Regime für sich allein beanspruchten) Ruder zu laufen, aber nur den „behutsamen Umgang“ mit Peking zu empfehlen, bedeutet doch auch, ungehört zu bleiben. Die Steinmeiers, Sommers und Schusters wären dieser Tage ungehört geblieben. Die als „Empörte“ etikettierten wurden aber bis ganz oben im chinesischen Riesenreich wahrgenommen. Wie sollte man sich sonst erklären, dass diese Führung bereit ist, einen solchen Gesichtsverlust in Kauf zu nehmen, wie er z.B. mit der erwähnten Ausweisung zehntausender ausländischer Studenten sowie vieler Fachkräfte verbunden ist? Die Rede vom „Gesichtsverlust“ sollte man spätestens jetzt sehr viel vorsichtiger gebrauchen, denn ausgerechnet Chinas Führung statuiert derzeit ein Paradebeispiel für einen ebenso hilflos wie mutwillig wirkenden Verlust des eigenen Gesichts!

Sie schließen Ihren Kommentar mit dem Verweis auf eine über allem stehende, zu gewährleistende, inhaltlich aber nicht näher bestimmte „Stabilität“. Nimmt man Ihren Argumentationsgang, müssten Sie logischerweise auch fragen, wie diese „Stabilität“ von außen denn überhaupt gefördert werden könnte (z.B. durch Zurückhaltung der internationalen Kritik – dies ist ja Ihre besorgte Empfehlung), wenn andererseits die innere Meinungsbildung in China durch Kritik und Proteste des Auslands gar nicht tangiert wird – so jedenfalls Ihr Diktum: „...Weltmeinung, die in China niemanden beeindruckt und schon immer ein stumpfes Schwert war.“) Sie stellen dies ja recht apodiktisch als gegeben heraus!

Ihr Argumentationsgang erscheint in vielen Punkten wenig schlüssig. Dieselbe Ironie, mit der Sie nicht sparen, birgt ihre Tücken. Die wenigen Absätze dieses Kommentars haben dies bereits deutlich machen können. [fwp 18.4.08]

WELT online – 11. April 2008

Von Jacques Schuster

Leitartikel: Zur weltweiten Erregung über China

Empörte aller Länder, schwenkt die Tibet-Fahne

In der Seele der westlichen Völker gibt es immer wieder Tage des Großreinemachens. Plötzlich entdecken sie einen Frevel, der schon seit Jahren besteht, nun aber Wut, Trauer, Verzweiflung auslöst und sofort beseitigt werden muss. Wildfremde Menschen liegen sich weinend in den Armen. Andere hetzen einer Fackel hinterher, um ein Feuer zu löschen, das sowieso jeden Abend ausgedreht wird. Dachte man, Tibet betreffend, noch vor Monaten allenfalls an Reinhold Messner und das Dach der Welt, so ist heute allen klar: Dieses Land muss frei und unabhängig sein! Global denken, vor Ort handeln – das ist die Parole der Stunde.

Lokalpolitiker debattieren gegenwärtig sogar den Vorschlag, alle Bürgermeister zu bitten, während der Olympischen Spiele in Peking die tibetische Flagge auf ihren Rathäusern zu hissen. Wirkungsvoller wäre ein Boykott aller Chinarestaurants samt Mahnwachen und Lichterketten. An der Macht des deutschen Magens wird Pekings Parteiführung zerbrechen. Derweil freilich müssten Darfur und Tschetschenien, Simbabwe und Syrien warten. Schließlich kann man sich nicht um alles kümmern.

Genug der Ironie. Nur wenige Gründe sprechen derzeit für China. (Einen gibt es, doch davon später.) Merkwürdig ist der gegenwärtige Protest dennoch. Seit den 90er-Jahren hat sich an der Menschenrechtsslage in der Volksrepublik wenig geändert. Seit Jahrzehnten misshandelt die Parteiführung die Tibeter und nicht nur sie. 55 Minderheiten, rund 108 Millionen Menschen, also neun Prozent der Gesamtbevölkerung, leben gegenwärtig im chinesischen Vielvölkerstaat. Nicht alle, aber einige von ihnen leiden unter den Han-Chinesen, die die Herren des Landes sind und demokratische Verhältnisse grundsätzlich ablehnen.

Dem Olympischen Komitee waren diese Tatsachen bekannt. Seine Vertreter entschieden sich dennoch für China. Demonstrationen gab es damals genauso wenig wie in Frankfurt, als sich die Buchmesse entschloss, das Regime für 2009 als Hauptgast einzuladen. Folgerichtig wäre es gewesen, die chinesische Staatsführung so lange zu übergehen, bis sie das Wesen ihrer Politik mit den olympischen Werten in Einklang bringt. Doch auf die Idee kam niemand, und kaum jemand störte sich an dieser Gleichgültigkeit. Erst heute vereinigen sich die Empörten aller Länder. Sie setzen auf die Macht der Weltmeinung, die in China niemanden beeindruckt und schon immer ein stumpfes Schwert war. In der modernen Geschichte ist kein Ereignis bekannt, wo eine Regierung von der Ausführung einer bestimmten Politik durch den Aufschrei der Weltöffentlichkeit abgehalten wurde. Es sind die Kräfte der eigenen Gesellschaft, die Reformen oder Revolutionen anstoßen. Auf sie darf man hoffen, befördern lassen sie sich nur schwer. Hier nun wird es Zeit, sich mit dem Argument zu befassen, das für einen behutsamen Umgang mit China spricht.

Das Reich der Mitte ist längst nicht so gefestigt, wie man im Westen glaubt. Seit Jahren warnen Asien-Experten wie Eberhard Sandschneider vor der Möglichkeit eines Zusammenbruches der Volksrepublik. Trotz gewaltiger Wirtschaftserfolge und eines wachsenden Reichtums steht China seit Jahren am Rande des Untergangs. Es leidet unter massiven sozialen Problemen, es stöhnt unter einer gewaltigen Landflucht (bis zu 180 Millionen Menschen auf der Wanderung), es ächzt unter der Umweltverschmutzung (100 Millionen Ökoflüchtlinge) und kämpft gegen eine Instabilität, die jederzeit staatsbedrohend werden kann. Pessimistische Schätzungen gehen davon, dass Peking in wenigen Jahren bis zu 250 Millionen neue Arbeitsplätze schaffen muss, um die Probleme auf dem Arbeitsmarkt in den Griff zu bekommen. Hinzu kommt der Missmut zahlreicher gesellschaftlicher Gruppen, der sich immer häufiger in Gewalt entlädt. Lag die Zahl der gewaltsamen Zwischenfälle mit der Staatsmacht 1992 bei 8700 Fällen, meldete das Ministerium für öffentliche Sicherheit 2005 schon 87 000 Protestaktionen.

Sollte es zu größeren Konflikten kommen, könnte das Reich der Mitte mit seinen 1,3 Milliarden Menschen schnell im Chaos versinken. Der Rest der Welt würde eine Krise erleben, die den Globus erschütterte. Vor diesem Hintergrund ist es wohlfeil, nur an die Freiheit zu denken. Ohne Stabilität ist Freiheit nichts.

www.welt.de/welt_print/article1890688/Empoerte_aller_Laender_schwenkt_die_Tibet-Fahne.html

2. Leser-Kommentar v. 20.4.

zum WELT-Kommentar „Nur der stille Dialog hilft“, Jacques Schuster, 18.4.08. Stichwort-Überschrift des WELT-Kommentars: „Protest gegen Chinas Menschenrechtspolitik“. Schusters Beitrag ist nach diesem Leserbrief wiedergegeben.

Stramm gegen Majestätsbeleidigung

v. Fritz W. Peter

„Nur der stille Dialog hilft“ im Umgang mit Peking, lauten Überschrift und Schlusssatz des WELT-Kommentar vom 18.4.08. Der „stille Dialog“ wurde allerdings bisher schon beflissen befolgt, vor allem seit Chinas steilem Aufstieg zur globalen Werkbank, zum unübersehbaren Wirtschaftsfaktor. Wirtschaft und Politik, nahes und fernes Ausland, Asien, USA, Europa – sie alle machten wenig Unterschied in ihrem Werben und ihrer Biigsamkeit gegenüber Pekinger Wünschen oder Willensbekundungen. Respektvoll bis bewundernd war die ganz überwiegende Haltung, manchmal verbunden mit leicht unguuten Gefühlen, wie sich und wohin sich die quirlige Riesenbevölkerung und das ungelenke, autoritäre, doktrinäre Regime wohl entwickeln würden.

Die unguuten Gefühle waren so unberechtigt nicht. Periodische martialische Drohungen gegen Taiwan; seit Jahren (seelenruhige) Völkermord-Assistenz für die sudanesishe Regierung in Darfur, dies sowohl vorort durch Waffenlieferungen als auch im UNSR

(Sicherheitsrat) durch entnervende Blockadehaltung, die ja erst jüngst vordergründig aufgegeben wurde; Waffenlieferungen auch an andere Schurken-Regierungen wie der Simbabwe; eine gnaden- u. lückenlose Umerziehungspolitik gegenüber Minderheiten und Andersdenkenden auf dem eigenen Territorium einschließlich jener Gebiete, die historisch verfälschend als eigenes Territorium reklamiert werden – das ist Teil der Verhaltensbilanz Pekings, die jeden, der nicht stumpf oder einseitig parteiisch ist, beunruhigen muss.

Tibet ist nur der aktuell sichtbarste Beleg einer als Sackgasse erkennbaren politischen Intransigenz des Regimes. Wie mag die Endlösung für Tibet wohl nach weiteren gut 60 Jahren (eine solch lange Zeit haben die Tibeter schon seit Mao unter der chinesischen Repression ausgeharrt – dies fast durchgängig unmilitant auch dank ihres spirituellen Führers), also wie mag sie aussehen, die Endlösung, die Peking Tibet zugedacht hat?

„Stillen Dialog“ empfiehlt in seinem WELT-Kommentar ein sichtlich besorgter Jacques Schuster, aber nicht Tibet scheint der Grund seiner Besorgnis, eher die Empfindlichkeit Pekings. Wollte man Erfolg haben, müsste das Selbstbild Chinas und seiner politischen Führung wie ein rohes Ei behandelt werden. Jeder andere Gesichtspunkt erscheint Schuster nachrangig.

„Stille (matte) Diplomatie“ als Empfehlung also auch im Fall Darfur, wo internationale Gegenwehr Jahre früher eingesetzt hätte, wenn nicht Chinas Verhinderung mit der sudanesischen Regierung hinzunehmen gewesen wäre. Die Hälfte der (mindestens) zwei Millionen Verjagten und der (mindestens) 200.000 Gemordeten wären ihrem Schicksal möglicherweise entkommen, wenn nicht „stille Diplomatie“, sondern effektive Diplomatie handlungsleitendes Kriterium gewesen wäre.

Wäre schon bei früheren Anlässen der weltweite Protest gegen menschenverachtende und völkerrechtsnegierende Aspekte der Politik Pekings ähnlich hochgekocht wie jetzt angesichts der Tibet-Politik, könnte man vermuten, dass Pekings jüngste Reaktionen flexibler, souveräner, weniger selbstschädigend, stärker gesichtswahrend ausgefallen wären – und damit vielleicht ja auch eine Spur milder gegenüber Tibetern und Uiguren, die hier stellvertretend genannt sind. Gewissheit wird man nicht haben können, aber ausschließen wird man es nur bei vorgefasster Meinung!

Auf jeden Fall konnte die Repression nicht härter ausfallen als sie tatsächlich ausfiel. Und dies nach einer makellosen, jahrzehntelangen Bilanz „stiller Diplomatie“, wie sie „einlenkender“, „entgegenkommender“, „geschmeidiger“ nicht sein konnte (siehe z.B. die Hinnahme der Ein-China-Politik in der anmaßenden Definition Pekings).

Ich stelle mir Jacques S. an der Geschichtswende 1814/15 vor. Die alten Mächte stellten „die Ordnung wieder her“. Zwar ging es nicht um Peking oder Moskau, sondern um Mitteleuropa, aber der Ordnungsversuch alter Kräfte im durchsichtigen und äußerst robusten Eigeninteresse „der Reaktion“, wie es schon damals hieß, hat Parallelen zum Gestaltungsanspruch Pekings und Putins gegenüber den eigenen Untertanen. Jacques S. hätte wohl, rückschließend aus seinem völlig unkonditionierten Eintreten für Pekings Sicht der Dinge, auf dem Wiener Kongress entschieden mitgetanzt. Und 1848 hätte er dann folgerichtig der Haltung des preußischen Königs die helfende schreibende Hand gegeben. Es sind mithin die autoritären Traditionen und deren lastende Ergebnisse in

der deutschen (und infolgedessen zusätzlich erschwerend auch in der europäischen) Geschichte, für die im gedachten Kontext ein gewisser Jacques S. optiert hätte.

Ein schon damals gern genutztes Stilmittel, ironische Herablassung, ist auch das des Jacques S., wenn er z.B. von den „Empörten“ spricht. Gemeint sind jene, die an Chinas Tibet-Politik etwas auszusetzen haben – man höre und staune, sich tatsächlich trauen, den Pekinger Majestäten am Zeug zu flicken! Schon in seinem WELT-Kommentar vom 11.4.08 titelt Schuster voller Ironie, auch wohl herablassend, im Gefühl vermeintlicher Überlegenheit: „Empörte aller Länder, schwenkt die Tibet-Fahne“.

Nimmt man auch die weiteren Behauptungen, Annahmen und Zungenschläge seines Nachfolgekommentars vom 18.4.08, so mischt sich in das Unwohlsein auch die Frage nach der inhaltlichen Kompetenz. Illustrativ ist Schusters folgendes Erklärungsangebot: „Überhaupt scheint der Protest ... auch der Wut des Westens über den verlorenen Einfluss in der Welt ... zu entspringen.“ Dieses nicht mal sehr originelle Erklärungsangebot dürfte eher auf Pekinger Propaganda-Sicht passen als auf westliche Wahrnehmung – mit anderen Worten, es wird recht schwer, einem fatalen Eindruck nicht zu erliegen. Dieser Eindruck ist, dass in den China-Kommentaren v. J. Schuster das politische Feuilleton über die politische Analyse vernichtend gesiegt hat.

Ein bisschen stutzig wurde Herr Schuster in den Tagen nach seinem Leitkommentar vom 11.4., als durchdrang, dass ausländische Studierende und Fachkräfte in China im Zeitraum Juli-September (Man könnte verwundert fragen: Ausgerechnet während der fröhlichen Spiele der Weltjugend?) das Land verlassen müssen, hopp-hopp sowie mit bizarrer Begründung. Kann die Führung eines großen Landes mehr und nachhaltiger zum eigenen Gesichtsverlust beitragen? Aber Jacques Schuster doziert in immerhin einem Drittel seines Texts (meinem Eindruck nach auf Basis einer ca. 10-minütigen Internet-Recherche) über die doch schon allgemein recht bekannte Bedeutung der Gesichtswahrung für Chinesen! Vielleicht hätte eher darüber referiert werden sollen, warum die Wahrung des Gesichts und Ansehens die Pekinger Führung aktuell kaum zu kümmern scheint. [fwp 20.4.08]

WELT online – 18. April 2008

Von Jacques Schuster

Kommentare: Protest gegen Chinas Menschenrechtspolitik

Nur der stille Dialog hilft

Wer sich mit der chinesischen Kultur beschäftigt, der wird früher oder später darauf stoßen, wie wichtig es den Chinesen ist, dass Gesicht zu wahren. Der Grund für die Bedeutung liegt im besonderen Wert der Harmonie. Öffentlicher Streit muss unbedingt vermieden werden. Herrscht Zwietracht, soll solange miteinander gesprochen werden, bis man sich einigt. Keiner der Partner darf als Gedemütigter erscheinen. Begeht jemand einen Fehler, so maßregelt man ihn nicht. Man zeigt ihm den Weg, und er schämt sich solange, bis er den Fehler behoben hat.

Die jahrtausendealte Tradition verdeutlicht, wie schwierig es für die stolzen Chinesen derzeit sein muss, derart heftig angegriffen zu werden. Freilich trägt China einiges zu seinem Gesichtsverlust bei. Sollte sich die Nachricht bewahrheiten, dass Peking sämtliche ausländische Studenten während der olympischen Spiele auszuweisen gedenkt, hätte China die totalitären Züge, die es neben vielen anderen Merkmalen besitzt, um ein weiteres Stück entblößt.

Doch selbst wenn es so wäre, bleibt die Frage, was daraus folgt und welche Politik gegenüber der Volksrepublik die richtige ist. Manche Empörte werden nun den Boykott und die Eindämmung Chinas empfehlen. Ihnen sei gesagt: Keine asiatische Nation wird bereit sein, an einem Kreuzzug gegen Peking teilzunehmen, es sei denn, das eigene Überleben hinge davon ab. Weder Indien noch Pakistan noch Japan würden sich in einen Kalten Krieg gegen die Volksrepublik ziehen lassen. Der Versuch etwa der USA, das Reich der Mitte einzudämmen, würde mit der Isolation der Vereinigten Staaten enden. Und Europa spielt im asiatischen Raum politisch sowie keine Rolle mehr.

Überhaupt scheint der Protest neben der Trauer über die Menschenrechtsverletzungen auch der Wut des Westens über den verlorenen Einfluss in der Welt seit Ende des Ost-West-Konflikts zu entspringen. Wie auch immer: Die aufkommende Großmacht China lässt sich – wenn überhaupt – nur im stillen Dialog beeinflussen.

www.welt.de/welt_print/article1914010/Nur_der_stille_Dialog_hilft.html

3. Analyse und Kritik v. 10.4.

des ZEIT-Beitrags „Konfrontation stärkt Hardliner“ v. Theo Sommer, 29.3.08. Sommers Beitrag ist nachfolgend wiedergegeben. Meine Analyse und Kritik der Empfehlungen Sommers zur Politik gegenüber Peking ist in Bezug gesetzt zur Haltung Steinmeiers gegenüber Peking; dabei sollen Grundlinien im sozialdemokratischen Denk- bzw. Strategieansatz in der Außenpolitik aufgezeigt und problematisiert werden. Der Text ist unter

www.wadinet.de/news/dokus/2013a_Fallbeispiel-China-Tibet-Konflikt.pdf

abrufbar. Der Titel: „Pekings unfrohliche Spiele. Fehlende und passive sozialdemokratische Antworten“, 10.4.08, 13 Kapitel, 16 Seiten.

Der Kritik-Beitrag ist u.a. auch den mit außenpolitischen Belangen befassten Bundestagsabgeordneten der Koalitionsparteien CDU/CSU und SPD zugeleitet worden.

Nachfolgend ist der ZEIT-Artikel v. Theo Sommer wiedergegeben, um interessierten Lesern die Gegenprüfung meiner Aussagen bzw. meiner Bezugnahmen auf Sommers Aussagen zu erleichtern.

DIE ZEIT online – 29.3.08

China

Konfrontation stärkt Hardliner

Die Bundeskanzlerin will nicht zu den Olympischen Spielen reisen, die EU-Außenkommissarin erwägt gar einen Olympiaboykott. Demokratische Länder sollten auf das Vorgehen Chinas in Tibet mit Entrüstung reagieren – und mit geduldiger Entspannungspolitik. Ein Kommentar

Von Theo Sommer

Chinas brutale Unterdrückung des tibetischen Aufbegehrens wirft eine Frage wieder auf, mit der sich der Westen schon während des Kalten Krieges herumgeschlagen hat: Wie lassen sich die moralischen Grundsätze freier Gesellschaften mit den Erfordernissen eines politischen Realismus verbinden, denen sich jedwede Regierung zwangsläufig beugen muss? Wie können die Staatenlenker der demokratischen Welt ethische Prinzipien und nationale Interessen in Einklang bringen?

Eine abgespeckte Version läuft darauf hinaus, dass die Staats- und Regierungschefs der Teilnehmerländer am 8. August der Eröffnungszereemonie im Vogelnest-Stadion fernbleiben, womöglich sogar die Sportlerteams. Andere wiederum gehen weit darüber hinaus und fordern einen Wirtschaftsboykott.

Die Entrüstung über das chinesische Vorgehen ist gut zu verstehen. Und selbstverständlich dürfen wir den harschen Unterdrückungsfeldzug der Chinesen nicht einfach mit Schweigen übergehen. Den verfolgten Dissidenten und den niedergeknüppelten Minderheiten im Reich der Mitte gebührt unsere Sympathie, unsere Unterstützung, unsere Fürsprache. Doch sollten wir genau abwägen, mit welchen Maßnahmen wir ihnen langfristig helfen und womit wir mehr Schaden anrichten.

Ein Pekinger Regierungssprecher hat jüngst behauptet, in China hätten Dissidenten nichts zu befürchten; allenfalls biete man ihnen eine Tasse Tee an. Chinas Gefängnisse mit ihren Folterzellen, die Umerziehungsarbeitslager und Tausende von Hinrichtungen sprechen freilich eine andere Sprache. Nimmt man die Einparteienherrschaft hinzu, die systematische Behinderung freien journalistischen Arbeitens und unzählige Rechtsbrüche wie die Zwangsenteignung von Grundstücken und die gewaltsame Umsiedlung vieler Dörfer, so enthüllt sich auf den ersten Blick, was Chinas autoritärer Kapitalismus in Wahrheit ist: ein Tummelplatz für ungehindertes Wirtschaften, aber eine politische Diktatur.

Gleichwohl ist nicht zu verkennen, dass auch Fortschritte, wenngleich kleine Fortschritte in Richtung Demokratie zu verzeichnen sind. Inzwischen gibt es Zehntausende von Rechtsanwälten, wo es noch vor einem Jahrzehnt nur eine geringe Zahl gab. Viele

Gesetze sind novelliert worden, das Gerichtswesen modernisiert sich; der deutsch-chinesische Rechtsstaatsdialog hat dazu einen substanziellen Beitrag geleistet. Ein bescheidenes Maß an Demokratie hat wenigstens auf der örtlichen Ebene Einzug gehalten; Parteibonzen können sich ihrer Wiederwahl nicht mehr sicher sein. Sogar die Denkfabrik der Partei fordert mehr Demokratie zur Eindämmung der Korruption, eine Lockerung der Zensur und eine Aufwertung des Volkskongresses.

Auf dem Feld der Außenpolitik hat die chinesische Führung letzthin eine eher positive Rolle gespielt. Sie hat auf Nordkorea eingewirkt, von seinem Kernwaffenprogramm abzurücken; sie hat einen mäßigen Einfluss auf die Generalsjunta in Burma genommen; und sie hat selbst im Sudan versucht, die Regierung in punkto Darfur zur Vernunft zu bringen.

Eine westliche Konfrontationsstrategie würde all diese Fortschritte gefährden. Sie würde den Tibetern und allen anderen Dissidenten nicht helfen, im Gegenteil: Ihre Unterdrückung würde mit Gewissheit verschärft. Obendrein würde sie lediglich die Impotenz des Westens enthüllen, da uns am Ende doch nichts anderes übrig bliebe, als das Nicht-Hinnehmbare hinzunehmen. Und sie könnte leicht der angeschlagenen Weltwirtschaft, für die China längst zu einer tragenden Säule geworden ist, einen zerstörerischen Schlag versetzen.

Natürlich müssen wir unsere Interessen verteidigen und unsere Werte hochhalten. Kots sind fehl am Platze. Aber wir sollten auch die Lehre beherzigen, die uns der Ausgang des Kalten Krieges erteilt hat: Konfrontation stärkt der Betonfraktion den Rücken, geduldige Entspannung begünstigt langfristig die Reformer.

Der britische Außenminister David Milliband hat dies jüngst auf den Punkt gebracht: *„Engagement, not isolation is the way forward – Engagement, nicht Isolierung bringt uns voran“*. Oder wie es der Oxford-Professor Timothy Garton Ash ausdrückte: *„Wir müssen unser tiefes Mitgefühl mit den Tibetern abwägen gegen unser Interesse an einer gedeihlichen Entwicklung in China. Appeasement um kurzfristiger politischer und kommerzieller Gewinne willen, ist verachtenswert. Der Versuch, sicherzustellen, dass nichts, das wir unternehmen, um den Tibetern zu helfen, die Evolution Chinas behindert, ist dies nicht. Er ist Staatskunst – und moralisch zugleich.“*

Gewiss kann der Westen China eine Zeitlang die kalte Schulter zeigen. Es wird schwerlich viel nützen – und irgendwann muss man doch wieder normale Beziehungen aufnehmen, schon aus vielfältigem eigenen Interesse. Erinnern wir uns an Willy Brandt, den Ethik-Politiker par excellence: Ein Jahr, nachdem sowjetische Panzer 1968 dem Prager Frühlingsträumen ein brutales Ende setzten, nahm er den Entspannungsfaden zu Moskau wieder auf. Sechs Jahre später wurde die Helsinki-Schlussakte unterzeichnet, zwanzig Jahre später fielen die Berliner Mauer und der Eiserne Vorhang.

Entrüstung ist angebracht. Aber Entrüstung allein ist noch keine Politik.

[www.zeit.de/online/2008/14/moral-realismus-kolumne-sommer]

4. WELT online – 23. März 2008

Von Richard Herzinger

Kommentar

In Tibet bröckelt der Mythos Chinas

Die Tibet-Krise zieht kritische Blicke aus aller Welt auf China. Jahrelang wurde die Volksrepublik mit Faszination und Furcht betrachtet, dieser Mythos könnte nun erschüttert werden. Denn durch die brutale Reaktion auf tibetische Proteste droht Chinas scheinkapitalistischem Höhenflug ein katastrophales Ende.

Mit der brutalen Reaktion der chinesischen Führung auf die Proteste in Tibet bröckelt ein Mythos. Viele Jahre lang starrten die meisten im Westen mit einer Mischung aus Faszination und Furcht auf die boomende, aufsteigende Supermacht und übersahen dabei weitgehend die Warnzeichen gewaltiger Krisen, die sich unter der Betondecke der Diktatur abzeichnen.

Nur die harte Hand der Partei, so wollten es viele westliche Beobachter sehen, könne ein solches Riesenreich im schwindelerregenden Aufbruch in stabilen Bahnen halten. Jetzt zeigt sich das Gegenteil: Wie alle Diktaturen generiert auch die chinesische nicht nur Unterdrückung und Gewalt, sondern über kurz oder lang auch gefährliche Instabilität.

Ethnische Konflikte wie der in Tibet, aber auch der mit den acht Millionen muslimischen Uiguren – bei denen sich erste Formen von Terrorismus regen -, sind nicht die einzige Quelle tiefer Erschütterung des Trugbilds eines monolithischen Chinas. Für inneren Sprengstoff sorgen auch gewaltige soziale Konfliktpotenziale, etwa angesichts der Millionen entwurzelter und verelendeter Wanderarbeiter, angesichts ausgeplündelter Bauern, einer ausufernden Korruption und immenser ökologischer Probleme.

Den Herausforderungen einer modernen, hoch entwickelten Gesellschaft mit ihren Widersprüchen lässt sich durch autoritäre Kommandostrukturen auf Dauer nicht beikommen. Dazu bedarf es verlässlicher rechtsstaatlicher Normen, der Kontrolle durch eine kritische Öffentlichkeit und des Rechts der Interessengruppen, sich frei zu artikulieren und zu organisieren. Die Achtung der Menschen- und Minderheitenrechten, das haben die Machthaber in China nicht begriffen, sind kein bürgerlicher Luxus, sondern unverzichtbare Voraussetzungen für eine prosperierende Weltmacht des 21. Jahrhunderts.

Der Westen muss China zur Vernunft bringen

Das chinesische Regime aber, das zeigt sich jetzt an Tibet, hat auf die Infragestellung seiner absoluten Macht nach wie vor nur die Antworten, die ihr von der alten maoistisch-stalinistischen Gewaltlogik diktiert werden.

So mehren sich die Anzeichen dafür, dass der schein kapitalistische Höhenflug des aber unverändert autoritären kommunistischen Herrschaftssystems ein katastrophales Ende nehmen könnte. Unter den unausdenkbaren Folgen eines solchen Absturzes aber hätte die ganze Welt zu leiden.

Nicht nur aus Solidarität mit den von einem kulturellen Völkermord bedrohten Tibetern und anderen Opfern der Pekinger Willkürherrschaft, sondern auch aus eigenem Interesse muss der Westen alles daransetzen, die chinesische Führung zur Vernunft, zu politischen Reformen und zur Anerkennung von Autonomierechten zu drängen.

Die Aufmerksamkeit auf China sollte genutzt werden

Ein Olympiaboykott ist aber wohl eher kein realistischer Weg, um Chinas Machthaber zu neuen Einsichten zu bewegen. China ist längst viel zu mächtig, als dass der Versuch, das Land international zu isolieren Aussicht auf Erfolg haben könnte.

Die Aufmerksamkeit, die durch die Olympischen Spiele in diesem Jahr auf China gerichtet ist, sollte vielmehr genutzt werden, um die Führung in Peking durch eine Kombination aus öffentlichem und diplomatischem Druck und Kooperationsangeboten bei seinen eigenen Interessen zu packen und ihm klarzumachen, dass es ohne innere Wandlung in letzter Instanz auch seine eigene Macht aufs Spiel setzt.

Die Olympischen Spiele in Peking sind die geeignete Bühne, um das chinesische Regime mit einer Welt zu konfrontieren, die nicht mehr bereit ist, archaischen Unterdrückungsmethoden einfach hinzunehmen. Demonstrative Akte wie der von dem französischen Außenminister Bernard Kouchner ins Spiel gebrachte Boykott der olympischen Eröffnungs- und Abschlussfeier durch westliche Sportler und Politiker sind geeignet, dieses Signal vor der gesamten Weltöffentlichkeit auszusenden. Der angestrebte Propagandaerfolg, China als vorbildliche, harmonisierte Gesellschaft darzustellen, wäre den Pekinger Machthabern so zumindest verdorben.

www.welt.de/meinung/article1828719/In_Tibet_broeckelt_der_Mythos_Chinas.html

5. Leserbrief zum Beitrag v. Richard Herzinger, „In Tibet bröckelt der Mythos Chinas“, in: DIE WELT, 23.3.08

Richard Herzingers Beurteilungen sind in kritischer Absicht formuliert, zugleich ausgewogen und weisen der Diplomatie einen auch langfristig gangbaren Weg. Nachfolgend einige Anmerkungen zum Selbstverständnis einer „Diplomatie mit Perspektive“, einer Diplomatie, die weder „einknickt“ noch „auftrumpft“, einer Diplomatie, die weder eiligen Gehorsam dokumentiert noch übereilte Hoffungen hegt oder weckt. Diplomatie hat Freiheitsgrade, Diplomatie ist „kluges Handeln“, nicht „gehorsames Handeln“.

Wir hören derzeit aus Peking vor allem Töne aus dem Wörterbuch des Unmenschen. In deutschen Ohren müssten die Alarmglocken schrillen. Mancher scheint sie nur gedämpft wahrzunehmen. Wie ist die Reaktion der Herren Rogge und Steinmeier zu verstehen? Lupenreine Ergebnisadressen, die übereilt und unnötig Spielraum verspielen? Ja sogar vorbeugend verspielen wollen – und mit Eilpost an die Adresse Pekings gerichtet wurden?

Man mag die Äußerungen als Diplomatie ausgeben, um der Führung in Peking ohne Gesichtsverlust eine Brücke zum Dialog zu bauen. Es scheint aber eher, dass die chinesische Führung die Vorstellung eines „Herrenvolks“ pflegt. Tibeter, Uiguren (und weitere) werden so zu Menschen zweiter Klasse und minderen Werts. Worte wie „Abschaum“ sind offizielle, gängige Bezeichnungen geworden. Das Handeln der Behörden ist mit dieser abstoßenden Begrifflichkeit erschreckend konkludent. Wie groß ist wohl die Chance, dies durch allzu weichgespülte Diplomatie – und sei es auch nur mittelfristig – ändern zu können? Welche Chancen hat eine „Diplomatie“ ohne alle Zähne, die vorausseilend erst gar nicht erörtern will, welche „Zähne“ es denn doch vielleicht geben könnte?

Wenigstens ist auf europäischer Ebene eine weniger betuliche Haltung ersichtlich als beim Handlungsbeauftragten im Auswärtigen Amt. Deutlich mehr Diplomatie (diplomatische Aktivität) wäre vom grünen Vorgänger des jetzigen Amtsinhabers zu sehen gewesen – man denke an die Kosovo-Auseinandersetzung der Grünen! Die „Herren“ in Peking wird man zur Nachdenklichkeit schon ein wenig anregen müssen, wenn man den – nicht nur – „kulturellen Völkermord“ in Tibet nicht bloß mit Schulterzucken vor sich abrollen sehen will.

Wann werden die Pekinger Herren die Brücke zu ihnen, als solche behandelten Untermenschen in Tibet wohl schlagen, wenn bloße Alibi-Diplomatie ihnen dies ganz allein überlässt? Und wie verantwortlich ist es, diese Frage nicht sofort zu stellen – hörbar, öffentlich und als Bestandteil von Diplomatie? Wie verantwortlich ist es, Einwirkungsversuche und eigene Positionierungen als „undiplomatisch“ und unstatthaft anzusehen? Widerspricht es denn einer guten Diplomatie, etwas zu wollen?

Zur Erinnerung: Diplomatie ist Klugheit, nicht Gehorsam. Zur Erinnerung auch: Europa hat – neben Brot und Spielen – ein humanistisches Erbe zu bewahren. Beides muss sich hier vermutlich nicht einmal rigide ausschließen.

Fritz W. Peter,
 Leser-Kommentar, WELT, 30.3.08